

Die Zukunft verlangt von den Heimen viel Flexibilität : "Wir bieten, was wir selber möchten"

Autor(en): **Weiss, Claudia / Arnold, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **91 (2020)**

Heft 1-2: **Wohnen : Bedürfnisse und Angebote**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Zukunft verlangt von den Heimen viel Flexibilität

«Wir bieten, was wir selber möchten»

Zentrumsleiter Urs Arnold kann sich gar nichts anderes mehr vorstellen als die Wohnformen, die das St. Martin heute anbietet – «ein gemütliches Daheim für alte Menschen».

Interview: Claudia Weiss



Herr Arnold, was bedeutete es für Sie als Zentrumsleiter, sich auf innovative Angebote einzulassen?

Urs Arnold: Heute, nachdem wir in Sursee ja bereits seit 20 Jahren nach dem Prinzip «ambulante und stationäre Angebote aus einer Hand» arbeiten, mutet

mich diese Frage schon fast überraschend an – ich kann mir gar nichts anderes mehr vorstellen! Es ist das einzig Logische, wenn man die Bedürfnisse und auch die Finanzen der alten Menschen anschaut, und es ist der richtige Weg, um ihre Selbstständigkeit zu erhalten. Studien beweisen, dass sie dann länger besser beieinander sind.

Wie machten Sie denn die ersten Schritte auf diesem Weg?

Als ich vor 22 Jahren die Stelle im St. Martin antrat, übergab man mir das Projekt, die 50 Alterswohnungen zu Langzeitpflegeplätzen zu ändern. Aber das wäre aus verschiedenen Gründen nicht sinnvoll und nicht realisierbar gewesen. Stattdessen haben wir – trotz Widerständen der Krankenkassen – das Betreute Wohnen mit von uns erbrachten und verrechneten Spitex-Pflegeleistungen eingeführt. Weiter haben wir laufend auf Bedürfnisse reagiert und vorhandene Möglichkeiten angepasst. Beispielsweise als Pilotprojekt in einem der bestehenden Gebäude nebst dem Betreuten Wohnen eine betreute Wohngruppe für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung eingerichtet. Oder im unteren Stock eines anderen Gebäudes eine geschützte Wohngruppe für mobile Menschen mit Demenz. Später wurde eine zweite Demenzwohngruppe nötig, und so entwickelte sich das laufend.

Das klingt jetzt so einfach...

Ja, irgendwie war es das auch, nicht zuletzt dank der Stadt Sursee, die uns sehr unkompliziert unterstützte. Natürlich gab es immer wieder interessante und arbeitsintensive Herausforderungen hinsichtlich Bewilligungen, Vertrags- und Tarifrrecht oder Abrechnungen. Daher können wir im Betreuten Wohnen nur Menschen aufnehmen, die seit mindestens zwei Jahren in Sursee Wohnsitz haben. Wir handeln unter dem Aspekt, dass das Wohnen auch mit Ergänzungsleistungen bezahlbar sein sollte. Und über allem steht das Normalitätsprinzip: Wir möchten keine Spitalatmosphäre entstehen lassen – hier ist das Daheim der alten Menschen! Wir bieten das, was wir selber auch einmal möchten.

Wie reagierten denn Ihre Mitarbeitenden auf die ständigen Anpassungen, bestanden da anfangs Ängste?

Nein, nicht gross: Wir beziehen sie immer in die Entwicklung mit ein, und auch beim Erarbeiten der Leitlinien sind jeweils Mitarbeitende aus den verschiedenen Abteilungen dabei, das ist sehr wichtig. Wir halten Werte wie Ordnung und Sicherheit hoch und achten auf eine übersichtliche Organisation und eine gute Fehlermeldekultur. Im Gegenteil, unsere Flexibilität bescherte uns auch schon schöne Erfolgsgeschichten, beispielsweise mit jener Mitarbeiterin, die wir aus einem Arbeitslosenprojekt übernahmen – heute ist sie Fachfrau und macht Lernbegleitung. Oder ein Mitarbeiter aus Eritrea, der als Pflegemitarbeiter bei uns anfang, startet nächstes Jahr seine Ausbildung zum Fachmann Betreuung.

Braucht es für ein Angebot «aus einer Hand» neue Skills?

Wir haben zwei, ab Herbst drei Sozialpädagoginnen eingestellt, damit diese die Bewohnerinnen und Bewohner in den Wohngruppen täglich zu noch mehr Selbstständigkeit motivieren. Ausserdem setzen wir stark auf Ausbildung: Es ist enorm wichtig, dass wir Fachpersonal ausbilden und zu diesen dann Sorge tragen. Deshalb bieten wir nebst 22 Ausbildungsplätzen in der Pflege, Betreuung und Aktivierung fünf Hotellerie-Lehrstellen, eine in der Verwaltung und auch zwei Ausbildungsplätze in Sozialpädagogik an.

Wie sieht aus Ihrer Sicht die Zukunft der Langzeitpflege aus?

Wir müssen attraktiv und gut sein und uns flexibel an die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner anpassen. Hier in Sursee möchten wir uns als Kompetenz- und Gesundheitszentrum weiterentwickeln und zu diesem Zweck die Drehscheibe 65plus von Pro Senectute, die Informationen und Dienstleistungen bietet, sowie die lokale Spitex in einen geplanten Neubau mit Baubeginn 2025 als Mieter unter unser Dach holen. Es braucht eine etwas andere Denkweise, denn Spitex und Heime werden künftig noch näher miteinander arbeiten.

Was bedeutet das letztlich für die klassischen Heime?

In Zukunft ist wie gesagt viel Flexibilität gefragt. Die Institutionen müssen rasch auf den Markt reagieren können. Da hilft nur, sich an die Bedürfnisse anzupassen: Ein Kurzaufenthalt beispielsweise bedeutet zwar im Moment einen grossen Mehraufwand – bei uns sind das jährlich mehr als 100 Ein- und Austritte mit vielen Einzelgesprächen. Aber: Kurzaufenthalte oder Tagesgäste bringen uns die künftige Kundschaft. Die Leitung der Altersinstitutionen muss bestückt sein mit gut qualifizierten Fachpersonen aus der Pflege, der Hotellerie und der Betriebswirtschaft. Diese müssen möglichst viele Kompetenzen und Freiraum haben für ein flexibles und unternehmerisches Handeln. ●